

Derber Jargon, subtile Kunst

Helmut Oehring hat Baufacharbeiter gelernt, hat als Friedhofsgärtner und Altenpfleger gejobbt, bevor er die Musik als seine Berufung entdeckte. Gitarre spielte er schon lange, verehrte Queen, Pink Floyd, Jimi Hendrix, schrieb dann plötzlich aus heiterem Himmel ein Streichquartett. Im Alter von 31 Jahren nahm er sein spätes Studium an der Akademie der Künste seiner Heimatstadt Ost-Berlin auf. Heute ist er selbst Mitglied dieser Akademie, und sein Katalog umfasst über 200 Werke nahezu aller Genres: Solostücke, Kammermusik, Orchesterkompositionen, Liedzyklen, Musiktheater, Schauspiel- und Filmmusik.

Ein ungewöhnlicher Werdegang. Außergewöhnlich wird er jedoch durch die Tatsache, dass Helmut Oehring das Kind gehörloser Eltern ist. Er selbst hört zwar, kam aber erst als Vierjähriger mit der Welt der Hörenden in Kontakt. In einer fremden Familie lernte er sprechen und war seither ständig der Verpflichtung ausgesetzt, Laut- in Gebärdensprache zu übersetzen und umgekehrt. Und er musste erfahren, dass es zwischen diesen Sprachwelten keine Brücke gibt. Hilflosigkeit und Versagen wurden zu prägenden Kindheits-



erlebnissen, und in diesen Erlebnissen liegt Oehrings Interesse für existenzielle Themen am Rande des Lebens begründet, für Entfremdung, Einsamkeit, Angst.

Nun legt Oehring seine Autobiographie vor, und man mag sich fragen, ob ein 50-Jähriger das schon muss. Die Antwort lautet: Es lohnt sich jedenfalls, denn er hat einfach viel erlebt und entsprechend viel zu erzählen: wie er als Schüler mit dem Luftgewehr vom Balkon auf Tiere und Menschen schoss oder nach der Wende erst einmal in Obdachlosigkeit und Drogensucht strandete. Und schließlich kann er auch erzählen: mit einer extrem vielseitigen Sprache, die im derben Straßenjargon subtile Kunst ebenso wie in zartester Poesie die Kampftechnik Mike Tysons beschreiben kann, mit harten Kanten und weichen Übergängen, mit Einschüben von Texten eigener Werke und Popsongs, die ihn prägten.

Jörg Hillebrand

Helmut Oehring: Mit anderen Augen. Vom Kind gehörloser Eltern zum Komponisten. BTB, München 2011. 256 S., 19,99 Euro

Liber amicorum

Die schönsten, manchmal gar aufregenden Beiträge zur Musikgeschichte finden sich oftmals ein wenig versteckt in Festschriften zu runden Geburtstagen herausragender Wissenschaftler. Die Musikwissenschaftlerin und eminente Opernhistorikerin Silke Leopold hat in ihrer nunmehr über 30 Jahre währenden Forscherlaufbahn mehrere solch zündender Aufsätze geschrieben, die sich einmal durch wissenschaftlich-philologische Genauigkeit, dann aber auch durch ungemein fantasievolles Denken und das Vordringen auf neues Terrain auszeichneten. Neben einer klaren und schön gesetzten Sprache hatten und haben ihre Theoriebildungen nie etwas Abstrakt-Papierenes, sondern immer den direkten, praktischen Bezug zu den Forschungsgegenständen.

Vor zwei Jahren konnte Silke Leopold, Ordinaria am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg, selbst ihren 60. Geburtstag feiern. Inzwischen ist die Schrift zum Fest unter dem Titel „Inszenierung durch Musik“ erschienen. Illustre Namen wie Peter Gülke oder Erika Fischer-Lichte, die ihrerseits auf den weiten Bildungshorizont der Jubilarin verweisen,



stehen zwischen Namen, die man im Fach mit profundem Wissenschaftlichkeit verbindet und die gewiss jedem Kollegen zur Ehre gereichen würden. Gleichwohl fehlen Namen, die gewissermaßen in Leopolds eigener hochklassiger Liga spielen, Reinhard Strohm aus Oxford etwa oder Wolfgang Dömling aus Hamburg. Von ihnen, wie auch überhaupt von englisch- oder italienischsprachigen Kollegen, eventuell auch von praktischen Musikern, hätte

man sich die eingangs erwähnten aufregenden Beiträge erhofft, Essays, die über ein erwartbares Normalmaß hinausgehen, die bisher Ungedachtes miteinander verknüpfen. Und die zeigen, dass es trotz guter musikwissenschaftlicher Normalkost bei dieser hochkarätigen Autorin als „Muse“ angemessen gewesen wäre, Grenzen zu überspringen, Türen aufzustoßen.

Anja-Rosa Thöming

Dorothea Redepenning, Joachim Steinheuer (Hrsg.):

Inszenierung durch Musik. Der Komponist als Regisseur. Liber amicorum für Silke Leopold. Bärenreiter, Kassel, Basel etc. 2011, 376 S., 49, 95 Euro

Ein Leben wie ein Roman

Auf dem Buchmarkt gibt es an Biographien über Ludwig van Beethoven wahrlich keinen Mangel. Dieser Umstand scheint dem immer fortwährenden Aufkommen von Neuerscheinungen allerdings noch lange keinen Abbruch zu tun. Um da nicht unterzugehen, braucht es nach Möglichkeit einen neuen Ansatz. Den hat Hans-Georg Klemm mit seinem Buch „Echte Kunst ist eigensinnig“ gefunden. In einer Mischung aus Fakten und Fiktion entwirft er ein spannendes Porträt des Komponisten, dessen schicksalhaf-



tes Leben an sich bereits wie ein Roman anmuten mag. Klemm schafft es, sowohl zu informieren als auch zu unterhalten, indem er sich einerseits an Fakten hält, aber ebenso an anekdotenreichen Ausschmückungen nicht spart. Dass es sich dabei um ebensolche handelt, gibt Klemm spätestens im Nachwort preis. Entstanden ist ein Werk eines echten Beethoven-Liebhabs, nicht nur für den Kopf. Das 154 Seiten schmale Buch kostet

19,90 Euro und ist auch als Hörbuch erhältlich.

SC

Dvorák mit Eigenheiten



Kaum ein anderes Werk erfreut sich unter Cellisten einer solchen Beliebtheit wie das h-Moll-Konzert von Antonín Dvorák. 1894 bis 1895 in den USA entstanden, hat das Stück seit seiner Londoner Uraufführung dem Komponisten eine ähnliche Prominenz eingebracht wie seine neunte Sinfonie. Eine neue Ausgabe im Kasseler Bärenreiter-Verlag legt Dvoráks

op. 104 nun im Urtext vor. Gleichzeitig mit der Partitur ist der Klavierauszug sowie ein eigener Band mit dem kritischen Kommentar der Herausgeber Jonathan Del Mar erschienen. Die Neuausgabe orientiert sich an den Eigen- und Besonderheiten in Dvoráks Notation und versucht, diesen auch im Druck so gerecht wie möglich zu werden.

Bergs Violinkonzert bei Breitkopf

Alban Bergs Violinkonzert von 1935 gehört unbedingt zu den modernen Klassikern des Konzerts. Dank seiner Klangsinnlichkeit und seines emotional berührenden Gehalts hat das Werk schon unzähligen Konzertbesuchern die Angst vor der Zwölftonmusik genommen. Erschienen bei der Universal-Edition, ist die Partitur nun auch beim Notenverlag Breitkopf und Härtel erhältlich. Große Partitur (Kostenpunkt 54



Euro) und Studienpartitur (14 Euro) wurden vom FONO-FORUM-Mitarbeiter Michael Kube herausgegeben und sind im Urtext erschienen. In Kooperation hierzu ist im Henle-Verlag für 24,50 Euro der Klavierauszug des Werks erschienen. Die Klavierstimme stammt von Jan Philipp Schulze, die Fingersätze für die Geige wurden von Frank Peter Zimmermann hinzugefügt.

Selbstkritischer Komponist

Etwas im Schatten seiner anderen frühen Werke steht Felix Mendelssohns Streichquintett A-Dur op. 18. Wie das Oktett und jener andere frühe Geniestreich des Komponisten, die spritzige Ouvertüre zu Shakespeares „Sommernachtstraum“, war es im Jahr 1826 entstanden und fristet seitdem ein Leben in der zweiten Reihe. So hat es sich selbst bei Kammermusikfreunden bis heute noch nicht überall herumgesprochen, dass Mendelssohn neben einer Vielzahl beliebter Streichquartette auch Werke in Fünfer-Besetzung geschrieben hat; neben dem frühen op. 18 noch ein weiteres, und zwar in B-Dur, das 19 Jahre später entstand und die Opuszahl 87 trägt. Die Partituren beider Werke finden sich nun in einer neuen Studienausgabe, die der Münchner Henle-Verlag samt Vorwort von Ernst Herttrich und umfangreichem Kommentarteil im hinteren Abschnitt des Bandes veröffentlicht hat.



Wie so oft im Falle Mendelssohns werfen auch bei den Quintetten die Umstände zu Entstehung und Drucklegung Fragen auf, die der Herausgeber zu beantworten versucht. Besonders das späte B-Dur-Quintett bedarf der wissenschaftlichen Betrachtung, da hier der Vergleich mit der (posthumen) Erstausgabe des Werkes erhebliche Diskrepanzen zum Autograph – derzeit befindlich in der Krakauer Bibliothek Jagiellonska – aufweist. Aus diesem Grund sind in einem Anhang vom Komponisten verworfene Passagen des vierten Satzes mit abgedruckt, die nicht zuletzt interessante Einblicke in Mendelssohns Arbeitsweise geben: Bis kurz vor Drucklegung (und sogar noch danach) pflegte der überaus selbstkritische Komponist noch Änderungen an seinen Partituren vorzunehmen. Eine vorbildliche Edition, sauber, übersichtlich und informativ.

Stephan Schwarz

Ovator S-400: überraschend anders

„Phänomenales Timing, mitreißende Agilität, knackig-frische Wiedergabe. Die S-400 ist ein ganz großer Wurf.“

AUDIO 9/2011

„Der BMR-Treiber ist ein ganz der akustischen Wahrheit verpflichtetes Meisterwerk.“

image hifi 5/2011

„So impulsiv, vielschichtig und timingsensibel klingen im Bass nur sehr wenige Boxen.“

stereoplay 6/2011

„Ein ausgesprochen agiler, offener und rhythmischer Schallwandler.“

STEREO 4/2011

Naim nicht im Versand erhältlich



www.music-line.biz · Tel. 04105 77050

